

**INHALT:** Christliche Demokratie und die politische Situation Italiens: Don Sturzo und die italienische Volkspartei — Vatikan und Faschismus — Die Bewegung «Giustizia e Libertà» — Geburt der christlichen Demokratie — Der doppelte Umschwung Juli und September 1943 — Der Widerstand.

**Vom deutschen Katholizismus vor der Machtergreifung Hitlers:** Bemerkungen zum politischen Atlas Wilhelm Dittmanns — Die Zustimmung des Zentrums zum Ermächtigungsgesetz 1933 — Andere Vorwürfe gegen das Zentrum — Die ausserdeutschen Länder.

**Kompass durch die Judenfrage:** 2. Weg: Wo treffen wir die Juden? — Verschiedenheit christlicher und jüdischer Sittlichkeit? — Widersprüche in Hochs Ausführungen — 3. Ziel: Wohin wandert der ewige Jude?

**Ex urbe et orbe:** Dank an Roosevelt — Bilanz des Krieges — Ein föderalistisches Deutschland?

**Ein katholisches Buch findet den Beifall der Protestanten:** Zum Christusbuch von Hans Urs von Balthasar: «Das Herz der Welt».

## Christliche Demokratie und die politische Situation Italiens

Im Jahre 1906 schrieb Don Sturzo:

«Das Prinzip der christlichen Moral ist vor allem bestrebt, die Fragen des Gewissens zu ordnen. Es erfasst den Einzelnen in seinem Innersten, indem es jede Regung des Egoismus (im Bereiche des Persönlichen, wie des Sozialen) bekämpft, um statt dessen die Liebe (Gerechtigkeit und christliche Hilfsbereitschaft) zur Entfaltung zu bringen.

Das Prinzip der Sozialethik wendet diese Grundhaltung auf die Störungen des sozialen Organismus an, sucht vor allen Dingen die politisch-wirtschaftlichen Beziehungen zu ordnen, um so zu einem harmonischen Ausgleich der Klassen zu gelangen. Das Prinzip der demokratischen oder Volkspartei endlich ist das bedeutsamste Mittel und Ziel zur Verwirklichung einer sozialen Reform. Daher das heute allbekannte Motto: «Alles für das Volk und alles durch das Volk».

«Dies alles ist Ideal, ist Leben, ist Kampf.» Unermüdlich bemühte sich Don Sturzo, in den Katholiken Italiens ein politisches Verantwortungsbewusstsein zu wecken, damit sie, wenn dem Papst einmal der Moment gekommen schien, den Katholiken Italiens die Bewegungsfreiheit im politischen Wettstreit wiederzugeben, im Stande seien, auf allen Gebieten wirksam in das politische Leben einzugreifen.

Pius X. erteilte 1912 diese Erlaubnis. Von einer eigentlichen politischen Partei war jedoch zunächst noch nicht die Rede, wenngleich da und dort vereinzelt die Wahl eines betont katholischen Abgeordneten erfolgte.

### Die italienische Volkspartei.

Erst im Jahre 1919 bildete sich eine, auf der Lehre der Kirche fussende Partei, welche mit einem politischen Programm und mit vorbereiteten politischen Kadern in die Wahlarena des Landes trat. Diese Partei nannte sich «Italienische Volkspartei» (Partito Popolare Italiano). Als ihren eigentlichen Gründer kann man Don Sturzo bezeichnen, den die Partei auch bis zuletzt als ihren geistigen Führer anerkannte.

Mit Don Sturzo als Parteisekretär übernahmen die Popolari alsbald bemerkenswerte Verantwortlichkeiten

in der Regierung. Gegen den Faschismus traten sie zunächst zwar nicht ausdrücklich auf, sobald der Faschismus jedoch zur Regierung gelangte, sich als nicht demokratisch erwies, die verfassungsmässige persönliche Freiheit zu unterdrücken begann und immer deutlicher diktatorischen Tendenzen zuneigte, änderte sich das Bild und die Haltung der Popolari versteifte sich merklich.

Im Ganzen muss man jedoch zugeben, dass die Partei als solche im damals gegebenen historischen Augenblick einer klaren Einsicht ermangelte. Anstatt weiterhin in kampfbereiter Opposition das eigene Mandat in der Kammer zu vertreten, zog sie es vor, das Kampffeld zu räumen. Dennoch verblieben etliche katholische Männer, welche begriffen hatten, wie ungeeignet der Zeitpunkt für separatistische Bewegungen und unfruchtbare Diskussionen war. Wo sie nur konnten, machten sie im politischen Kampfe dem Faschismus das Terrain streitig, welches dieser mit roher Gewalt in Stadt und Land immer mehr an sich zu reissen suchte. Unter den Blutzugehen für die Freiheit und Unabhängigkeit des Menschen des XX. Jahrhunderts muss an Don Giovanni Minzoni erinnert werden, der fast gleichzeitig mit dem Sozialistischen Abgeordneten Giacomo Matteotti von den Faschisten ermordet wurde. — Wenn auch der Fall Matteotti grösseres Aufsehen erregte, so war doch die Ermordung Don Minzonis nicht weniger bezeichnend.

Angesichts der rücksichtslosen Haltung der faschistischen Regierung, — kraft ihrer schrankenlosen Vollmachten (erteilt durch eine aus servilen und bedeutungslosen Elementen zusammengesetzten Kammer) — und infolge der Unterdrückung der Presse- und Vereinsfreiheit wurde im Jahre 1925 die Volkspartei zusammen mit allen übrigen Parteien aufgelöst.

Von jenem Zeitpunkte an kann von einem autonomen, politischen Leben der italienischen Katholiken nicht mehr die Rede sein. Andererseits ist hervorzuheben, dass der damalige regierende Papt Pius XI. sich dem «Partito Popolare» in den letzten Jahren seines Bestehens keineswegs geneigt gezeigt hatte.

Die Katholiken waren damals gespalten. Die einen

sahen im Fascismus eine Partei der Ordnung gegenüber der drohenden Gefahr von links; die andern — und das war die Mehrzahl — ergaben sich jener Gleichgültigkeit, die für den Grossteil des italienischen Volkes jener Tage bezeichnend ist.

### Vatikan und Fascismus.

Zwischen Vatikan und Fascismus gediehen zunächst die Beziehungen nach dem Konkordat von 1929 in bester Harmonie. Diese wurde jedoch im Jahre 1931 durch das Vorgehen des Staates gegen die katholische Aktion überraschend zerstört. Die, am 29. Juni 1931 erschienene Enzyklika Pius XI.: «Non abbiamo bisogno» kennzeichnete die seitens des fascistischen Staates angenommene Haltung des totalitären Systems gegen die kirchliche Autorität in voller und klarer Schärfe.

Diese energische Haltung Pius XI. rüttelte das Gewissen einer ganzen Anzahl italienischer Katholiken wach. Leider blieben die formalen Beziehungen zwischen Vatikan und italienischem Staat — nachdem die Differenz zunächst irgendwie überbrückt wurde — zugänglich. Dadurch wurden die Gemüter wieder eingeschlafert, die durch einen klaren Bruch zwischen den beiden Mächten den Antrieb zur ernsthaften Besinnung und zur unvermeidlichen Opposition gewonnen hätten.

### Die Bewegung «Giustizia e Libertà»

(Gerechtigkeit und Freiheit)

Im Jahre 1929 gründeten in Turin die Brüder Rosselli die Bewegung: «Giustizia e Libertà» mit dem Ziel, sich der brutalen Gewalt und der Unfähigkeit der fascistischen Regierung entgegenzustellen. Zwei Jahre später wurde die Leitung der «Giustizia e Libertà» nach Paris verlegt. Damals gesellte sich im Kampfe zu der Bewegung «Giustizia e Libertà» eine erste Gruppe italienischer Katholiken unter der Parole eines Neu-Welfentums. Bald darauf erfolgte in Turin vor dem Sondergerichtshof zur Verteidigung des Staates ein gross aufgezogener Prozess gegen die Exponenten dieser Welfenaktion.

Diese Bewegungen fanden vor allem unter den Gebildeten Gefolgschaft, in deren Reihen ein tatkräftiger Anti-Fascismus weiterlebte. Das Volk als solches hingegen hatte kaum eine Ahnung von der Tätigkeit dieser wenigen Idealisten und insbesondere der diesbezüglichen Katholiken.

Im Jahre 1937 wurden die Brüder Rosselli in Frankreich auf Veranlassung der fascistischen Regierung ermordet. Der Krieg in Spanien brach aus.

Im Innern Italiens begann sich nun der Widerstand immer kraftvoller abzuzeichnen und die Verfolgungen, vor allem gegen die Intellektuellen, wurden bedeutend verstärkt. So hatte sich zum Beispiel die Polizei genauestens alle jene vermerkt, welche seiner Zeit dem Sarge des Senators Ettore Ciccotti (Exponent der früheren sozialistischen Partei Italiens) gefolgt waren, in dessen imposantem Begräbnis sie eine anti-fascistische Kundgebung erblickte. Es bildeten sich nun in den verschiedenen Zentren Italiens (von den grössten, bis zu den kleinsten) Zellen des Widerstandes, wieder hauptsächlich innerhalb der Intellektuellen.

Wenngleich ein grosser Teil dieser Gebildeten unter dem Einflusse idealistischer Ideologien stand und im Kielwasser einer Kultur-Philosophie trieb, die nichts weniger als katholisch war, so gab es auch nicht wenige Katholiken unter ihnen von unanfechtbarer Glaubensfestigkeit, die mit lobenswertem und zähem Enthusias-

mus mit den Kommunisten in diesem unterirdischen Widerstandswerke wetteiferten.

Wenn ein Grossteil des italienischen Volkes am 25. Juli 1943 (Datum des Sturzes Mussolinis) sich als nicht kommunistisch erwies, so ist dies hauptsächlich der unentwegten und unermüdlichen Arbeit dieser italienischen Katholiken zu verdanken, die in allen Zentren des Landes wirkten, ohne dass irgendeine politische Direktive sie unter einander verband.

### Geburt der christlichen Demokratie.

Der Kriegseintritt Italiens im Jahre 1940 erfolgte nicht nur gegen den klaren Willen des italienischen Volkes, das jedem Krieg abhold war, sondern vor allem auch gegen dessen Widerwillen, sich mit den Deutschen zu verbünden, in denen man (zumal in den nördlichen Provinzen) nach wie vor den Erbfeind erblickte.

Der Feldzug gegen Frankreich wurde von 99 % der Italiener verworfen. Als Frankreich fiel, löste dieses hauptsächlich unter den Gebildeten ein schmerzlich erschrockenes Staunen aus. Niemand hatte eine solche schnelle Niederlage erwartet und ein jeder begriff, dass mit dem Zusammenbruch Frankreichs ein dunkles Schicksal über ganz Europa hereinbrach.

Im Verlaufe des Jahres 1941 erstarkte die anti-fascistische Opposition zusehends in allen Zentren Italiens. Im Jahre 1942 setzte dann — hauptsächlich in den Städten Rom und Mailand — eine vorbereitende Tätigkeit der italienischen Katholiken ein, welche in der Gründung der neuen italienischen christlich-demokratischen Partei, der: «Democrazia Cristiana», gipfelte. So benannt in pietätvoller Anerkennung eines Satzes Leos XIII., in dem er sagte, dass eine Demokratie, soweit sie überhaupt möglich sei, nur eine christliche sein könne.

Von Rom und Mailand dehnte sich die Bewegung — überall Beifall findend — über alle grösseren und kleineren Zentren aus. Im Mittelpunkt stand die Person des letzten Sekretärs des ehemaligen «Partito Popolare Italiano», Alcide de Gasperi, eines Mannes, der sich niemals den fascistischen Drohungen gebeugt hatte und der, als eines ihrer vorzüglichsten Opfer verfolgt, hinter den bronzenen Toren des Vatikans Schutz gefunden hatte.

Auf eine, durch den Botschafter de Vecchi präsentierte Aufforderung zur Auslieferung de Gasperis, hatte Pius XI. die stolz erzürnte Antwort erteilt: «Das Brot, welches ihr ihm vorenthalten wolltet, gibt ihm nun die Kirche. Was habt ihr dagegen einzuwenden?»

Wenngleich die übrigen, heute im Vordergrund stehenden politischen Parteien Italiens im Jahre 1942 noch nicht klar umrissen erschienen, so kannte man doch damals schon die politische Richtung und Position ihrer massgebend-wichtigsten, einzelnen Exponenten.

So ist z. B. eine eingehende Aussprache bemerkenswert, welche am Weihnachtsvorabend 1941 zwischen Senator Benedetto Croce und einem katholischen Dozenten für Rechtsphilosophie der Universität Neapel stattfand. Zwischen dem Führer der Liberalen und dem damals noch jugendlichen Vertreter der katholischen Parteikräfte wurden ein Programm allgemeiner Verständigung zum Sturze des Fascismus und darüber hinaus sogar die Grundlinien besprochen, welche alsbald nach dem Zusammenbruch des Unterdrückungssystems einer neuen Konstitution des Staates zu geben seien. Es muss ehrlich gesagt werden, dass Senator Croce keinerlei Vorurteil oder gar persönliche Antipathie gegenüber einer gesunden Zusammenarbeit mit der christlichen Partei zeigte, welche sich schon damals als die grosse, kommende —

und selbstverständlich demokratische Zentrumspartei Italiens ankündigte.

### Der 25. Juli 1943.

Dennoch konnten weder alle Vorbereitungen, noch das immer allgemeiner werdende Bewusstsein, dass der Faschismus dem Untergang geweiht sei (handle es sich nun noch um Monate oder nur noch um Wochen) den Uebelstand vermeiden, der sich am Tage des Zusammenbruchs selbst ergab. Der 25. Juli 1943 traf alle Italiener und alle Parteien unvorbereitet: ohne klar umrissene Pläne — ohne vorbereitete politische Kaders, wie es eine sofortige Uebernahme der Staatsführung erfordert hätte. Dies alles zu organisieren, wäre nur möglich gewesen bei einer ungehemmten Tätigkeit im Lichte der Freiheit.

Trotzdem wurde in den 45 Tagen einer halben Freiheit, mitten unter den schwersten Bombardierungen, die Italien erlebt hat, ein wahres Wunder an Organisation und Zusammenarbeit vollbracht.

### Der 8. September 1943.

Auf jenen 25. Juli folgte der unselige 8. September mit neuen Schicksalsschlägen für das italienische Volk. Mit dem Raub alles dessen, was schön und nützlich — und der Zerstörung von allem, was nicht nach Deutschland verbracht werden konnte.

So begann jener Kampf aufs Messer, der Tag und Nacht Männer, Frauen und Jugendliche in Atem hielt.

### Der Widerstand.

Jede Stadt Italiens hatte nach dem 25. Juli Parteigruppen und -Ausschüsse aus den Vertretern der fünf wichtigsten Parteien Italiens gebildet: den Liberalen, den Christlichen, den Demokraten, der Aktionspartei, den Sozialisten und den Kommunisten. Die anderthalbmonatige Epoche der teilweisen Freiheit hatte zu diesem Zusammenschluss genügt! Kaum hatten jedoch in den ersten Oktobertagen die Neo-Faschisten die Macht an sich gerissen, so brachen die Verfolgungen über die Vertreter jener Parteigruppen herein, die sich zwangsläufig in Ausschüsse für die nationale Befreiung umgebildet hatten.

Die Verfolgungsphase begann in den ersten Oktobertagen mit der Rückkehr des ehemaligen Bahnhofsadjunkten und späteren Staatsministers Roberto Farinacci nach Cremona: Ein ignoranter, heftiger, hemmungsloser und jeder Umgangsform barer Mann, stets grob und ordinär in seiner Ausdrucksweise! Dazu ein entschlossener und überzeugter Antiklerikaler, welcher in den Moralvorschriften der Kirche nichts anderes sah, als eine unerträgliche Einschränkung seiner Gewalttätigkeiten und Ausschweifungen. Dieser Mann, der stets ein unversöhnlicher Feind des Papstes, des italienischen Episkopates und ebenso der italienischen Katholiken gewesen war, erkannte in seiner zwar ungebildeten, jedoch nicht der Intuition ermangelnden Mentalität, dass gerade in der katholischen «Front» der Faschismus den stärksten und geschlossensten Gegner gefunden habe!

Die Rückkehr Farinacci's nach Cremona bedeutet den Auftakt zu jener Verhaftungswelle, welche daraufhin ganz Italien überflutete. Hauptsächlich auf's Korn genommen wurden die Katholiken und die Priester, weil die Hilfeleistungen an die Kriegsgefangenen und die Organisation ihrer Flucht über die Alpen in die Schweiz vielfach ein Werk der Katholiken und des einfachen Klerus waren. — Kaum war dieses Rettungswerk an den Kriegsgefangenen beendet, so begann das unendlich viel

schwerere und subtilere für die Israeliten. Schwerer, weil es sich hier nicht allein um erwachsene Männer, sondern auch um Frauen, vielfach in anderen Umständen, um Kinder und um Alte handelte.

Zu Beginn des Jahres 1944 beherbergte das Gefängnis von Bergamo, welches für die drei Provinzen: Bergamo, Como, Mailand zuständig war — gut ca. 70 Priester, welche dort allen möglichen Quälereien und Torturen ausgeliefert waren. Erfolglos waren sowohl Msgr. Bernareggi, der Bischof von Bergamo, als auch Kardinal Schuster, der Erzbischof von Mailand, bei den deutschen Besatzungsbehörden vorstellig geworden, um wenigstens in der Behandlung der Priester einige Erleichterungen zu erlangen. Das einzige, was sie erreichen konnten, war die Umwandlung einiger Todesurteile in harten Kerker, — unter sofortiger Abschleppung der Opfer nach Deutschland.

Die Organisation des Widerstandes erfolgte mit der einstimmigen Zustimmung aller Parteien. Die clandestine Presse, — der Gegenspionagedienst, Meldungen an die Alliierten — Sabotageaktionen setzten ein; bewaffnete Banden mit den im September dem Feinde abgenommenen Waffen ausgerüstet — wurden gebildet. So begann für das italienische Volk jener Kreuzweg, der in den Nordprovinzen bis heute noch andauert.

Die Beziehungen zwischen den Parteien waren stets lebendige und herzliche, sodass z. B. dieselbe kleine Geheimdruckerei für alle fünf Parteien arbeitete, und Druckschriften — ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit — von den Männern verteilt wurden, die gerade frei waren. So trug oft der christliche Volksparteiler wohlverwahrt auf dem eigenen Leibe zugleich auch die kommunistische oder liberale Zeitung mit sich zur Verteilung, wie desgleichen der Kommunist die christlich-demokratische oder liberale Zeitung usw.

## Vom deutschen Katholizismus vor der Machtergreifung Hitlers

Zustände, die unter terroristischen Diktaturen geschaffen werden, haben im allgemeinen kein inneres Leben in sich. Die organische Entwicklung setzt also in einem solchen Zeitraum aus. Der Acker der Kultur liegt brach. Ist eine solche Diktaturperiode vorüber, so kann demnach das Leben nur dadurch weitergeführt werden, dass es da anknüpft, wo noch Keime von früher vorhanden sind oder wo Wurzelknollen im Erdreich auf einen neuen Frühling warten. Was Deutschland anbetrifft, so ist es nach dieser Auffassung von grösster Bedeutung, gerade jetzt, wo das Kriegsende vor der Tür steht und ein Wiederaufbau beginnen muss, sich möglichst genau darüber zu informieren, wie es im Reich vor der Machtergreifung Hitlers ausgesehen hat und welche schaffenden Kräfte damals vorhanden waren.

In dieser Richtung hat der frühere Reichstagsabgeordnete Wilhelm Dittmann seinem Heimatlande einen grossen Dienst erwiesen durch die Herausgabe eines «politischen Atlas in farbigen Blättern», der unter dem Titel «Das politische Deutschland vor Hitler» im Europa-Verlag, Zürich, erschienen ist. Fast mühelos kann man dort auf den verschiedensten Farbstreifen ablesen, welche Stärke die politischen Parteien vom Januar 1919 bis zum März 1933 gehabt haben. Wenn auch nicht Schwarz auf Weiss, so kann man doch Braun auf Weiss in diesem Atlas feststellen, dass die Partei der Nationalsozialisten niemals die absolute Mehrheit erreicht hat,

auch nicht in jenem Reichstag, der am 5. März 1933 gewählt wurde und der das Ermächtigungsgesetz annahm. Es ist ferner leicht zu sehen, dass überall da, wo es ein starkes Zentrum gab, das braune Element noch am wenigsten hochkam. In jenem Reichstag verfügte das Zentrum noch immer über 92 Stimmen, es hatte in der ganzen Zeit der Hitlerpropaganda vor 1933 seinen vollen Besitzstand gewahrt und sich als einen unerschütterlichen Turm erwiesen.

Man hat es dem Zentrum zum Vorwurf gemacht, dass es dem Ermächtigungsgesetz, das von den Sozialdemokraten abgelehnt wurde, zugestimmt habe. Es wurde sogar schon die Meinung vertreten, diese Zustimmung sei ohne Garantien erfolgt. Die Wahrheit ist, dass das Zentrum nur zugestimmt hat, nachdem ihm von Hitler die ausdrückliche Versicherung gegeben war, es werde die Freiheit der Religion und der Kirche nicht angetastet werden. Diese Garantie sollte sogar schriftlich gegeben werden, was dann freilich nicht erfolgt ist. In feierlichster Weise hat aber Hitler selber in der denkwürdigen Sitzung vom 23. März 1933 in der Krolloper versichert, dass er nicht nur die Freiheit der Kirche nicht antasten werde, sondern obendrein in den Kirchen eine der festesten Stützen des Staates sehe. Dass es sich bei diesen Versprechungen um bewussten Betrug gehandelt hat, wissen wir heute. In der weitgehenden Verwirrung der Geister in jenen Tagen wussten es viele allerdings nicht, und der Gedanke, dass politische Lügen solch massiver Art überhaupt möglich seien, war damals für das moralische Denken der meisten Menschen noch unvollziehbar. Wie weit hohe kirchliche Stellen in Deutschland und in Rom die Entscheidung der Partei in einer Frage, die nicht nur politischer, sondern auch weltanschaulicher Natur war, beeinflusst haben, das lässt sich zur Zeit nicht genau feststellen. Man wird die Veröffentlichung gewisser Dokumente und Memoiren, die heute noch im Dunkeln liegen, abwarten müssen. Fest steht allerdings, dass das Zentrum weder dem Ermächtigungsgesetz zugestimmt, noch später sich selbst aufgelöst hätte, falls es der Ueberzeugung gewesen wäre, es ständen in dieser Sache die kirchlichen Stellen geschlossen hinter ihm.

Nehmen wir einmal an, es habe Hitler es mit den Garantien für die Kirche, die in so feierlicher Weise gegeben wurden, ernst gemeint, so hätte das Ermächtigungsgesetz niemals die Folgen haben können, die es dank eines offenkundigen Bruchs heiliger Versicherungen und später des Konkordates gezeitigt hat. Mit der Garantie nämlich, dass das Christentum im kirchlichen Bereich, aber auch weit darüber hinaus im Vereinsleben geachtet werden sollte, wäre die Freiheit überhaupt jedenfalls insoweit gesichert gewesen, als eine weltanschauliche Gleichschaltung unmöglich geworden wäre. Niemals hat sich die Zentrumsparterie von ihrer christlichen Basis entfernt und niemals hat der katholische Volksteil vor dem Rassismus kapituliert. Es bedeutet auch keine Verkleinerung der Verdienste der sozialdemokratischen Partei, die sich am 23. März als grundsatztreu erwies, wenn wir behaupten, dass die Gesamtheit des deutschen Katholizismus die Substanz des Glaubens niemals durch den Nationalsozialismus hat antasten lassen. Und es bedeutet viel für die Zukunft, wenn uns die Vergangenheit zu der Behauptung berechtigt, dass der katholische Volksteil, einschliesslich des gläubig protestantischen, im innersten Bezirk seiner Seele nicht vergiftet worden ist. Er hat Märtyrer ohne Zahl für seine Ueberzeugung gestellt, und noch in jüngster Zeit sind anlässlich des Juli-Attentates auf Hitler — wenn es wirklich stattgefunden hat — über hundert ka-

tholische Geistliche ermordet und über 400 verhaftet und vielleicht auch umgebracht worden. Dazu kommen noch ungezählte katholische Laien...

Man bemerkt in der letzten Zeit immer wieder Artikel, selbst in der katholischen Presse, die mit dem deutschen Katholizismus der vorhitlerschen Zeit scharf ins Gericht gehen. Es habe sich der deutsche Katholizismus zu sehr mit dem Staate Bismarcks angefreundet. Er habe dem Geiste von Potsdam gehuldigt. Er habe das föderalistische Programm und die alten demokratischen Traditionen vernachlässigt. An all dem ist manches Wahre. Nichts wäre verkehrter, als heute in simplifizierender Schwarzweiss Malerei zu machen und so zu tun, als sei das Zentrum die unfehlbare Kirche selbst gewesen. Fehler sind gemacht worden und bei einem Wiederaufbau Deutschlands wird man aus ihnen zu lernen haben. Deshalb aber von einem Versagen der Katholiken schlechthin zu sprechen, schießt ohne Zweifel weit über's Ziel. Hat man ganz vergessen, dass es unter Bismarck einen furchtbaren Kulturkampf gegeben hat?? Aus dem Geiste eines im öffentlichen Leben notwendig gewordenen Kampfes wurden die grossen katholischen Organisationen geboren. Dass man dabei nicht ewig in der Opposition verharren wollte, lässt sich vielleicht verstehen. Aber die Annalen der Zentrumsparterie und die Berichte der Generalversammlungen der deutschen Katholiken legen doch Zeugnis dafür ab, dass man sich seiner christlichen Sendung im ganzen bewusst blieb und dass man ein vom Christentum inspiriertes Programm befolgte. Auch in sozialer Hinsicht ist vom Boden des Christentums aus etwas verwirklicht worden, was allgemein über den katholischen Erdkreis hin als vorbildlich bewundert wurde. Es ist schon wahr, dass man in den Zeiten vor der Weimarer Republik sich namentlich in Preussen oft genug als Bürger zweiter Klasse behandeln lassen musste. Aber das Zentrum war es, das ohne Unterlass für eine paritätische Behandlung eingetreten ist. In der Republik von Weimar, in jener Zeit, in der man in Preussen zusammen mit der Sozialdemokratie regierte, wurde endlich eine weitgehende Revision erreicht, die dem groben Missverhältnis in der Anzahl der katholischen höheren und niederen Beamten mehr und mehr ein Ende machte. Der Föderalismus, der heute wieder in aller Munde ist, hatte in Wirklichkeit aufgehört und die Bayern, die ihn besonders vertraten, waren im eigenen Lande vielleicht zentralistischer regiert, als es in Preussen der Fall war. Immerhin hielt man an der Idee fest, betonte die Eigenständigkeit der Länder und suchte wenigstens auf kulturellem Gebiet föderalistisches Denken zu bewahren.

Dass es Schwächen gegeben hat, das wird man zugeben, dass aber schlechthin eine Auslieferung an den Zeitgeist stattgefunden hätte, das muss man entschieden in Abrede stellen. Und wer Anklagen erhebt, der muss, will er gerecht sein, auch darauf hinweisen, wie sich denn die Katholiken anderer Länder dem Nationalsozialismus gegenüber verhalten haben.

Bis zum Ausbruch des Krieges war es zum Beispiel völlig unmöglich, klare und eindeutig antinazistische Artikel in einer grossen Anzahl teils sehr angesehener englischer und amerikanischer katholischer Wochen- und Monatsschriften unterzubringen. Es hat eben eine Weile gedauert, bis die Gefahr überall erkannt wurde. Vor kurzem hat Karl Barth eine Broschüre veröffentlicht unter dem Titel: «Die Deutschen und wir» (Evangelischer Verlag A.-G., Zollikon-Zürich). Der angesehene Verfasser, ein bekannter Gegner des Nationalsozialismus, lässt hier durch den Mund eines Deutschen seinen Landsleuten allerlei Dinge sagen, die man ohne weiteres und mit mehr

Recht auch an die Bewohner anderer europäischer und aussereuropäischer Länder richten könnte. Eine allgemeine antinazistische Front, geistig ausgerichtet, hat es lange Zeit nirgendwo gegeben. Umgekehrt war weithin im bürgerlichen Lager die Ansicht verbreitet, der auch viele Katholiken zum Opfer gefallen sind, es sei der Nationalsozialismus ein wirksamer Schutz gegen den Bolschewismus, der überall drohte. Immerhin wurde nach der Enzyklika «Mit brennender Sorge» wenigstens für den Weltkatholizismus eine absolut klare Situation geschaffen. Man vergesse bei der Beurteilung der jüngsten Vergangenheit auch nie, dass die Demokratie in der Form, wie man sie in Deutschland erlebte, keineswegs ideal war, mag sie auch den gegenwärtigen Verhältnissen gegenüber wie ein goldenes Zeitalter erscheinen. Es gab in Deutschland und weit über seine Grenzen hin eine tiefgehende Krise der Demokratie. Der Katholizismus steht aber nirgendwo in irgend einem abstrakten Raum, er ist vielmehr überall mit den konkreten Verhältnissen und den allgemeinen Anschauungen verknüpft, also auch mit den Trübungen, die das Weltgewissen bisweilen erfährt.

Betrachtet man die Haltung der deutschen Katholiken im Gesamtbilde der Zeit, so begreift man leicht die Bewunderung, die sie, bei vielen Nichtkatholiken sogar, ausgelöst hat. Wie sehr der deutsche Katholizismus während der Zeit der Verfolgung sich selber treu geblieben ist, wie viele Kämpfer, unbekannt Soldaten, er in seinen Reihen gehabt hat, das wird die Geschichte schon bald offenbaren. Es war die stärkste moralische Widerstandsbewegung, die es in deutschen Landen gegeben hat. Wir sind zu der Hoffnung berechtigt, dass die erduldeten Leiden und die vielfältigen Erfahrungen im Kampf mit dem Neuheidentum gerade dem deutschen Katholizismus für die Zukunft eine Rolle zuweisen werden, die für Deutschland selbst und vielleicht sogar für ganz Europa entscheidend sein könnte.

## Kompass durch die Judenfrage

### 2. Weg: Wo treffen wir die Juden?

Weil Hochs «Kompass» uns den Weg durch die gesamte Judenfrage weisen will, wenigstens soweit es sich um das Judentum nach Christus handelte, muss der Verfasser eine gewaltige Fülle von Tatsachen vor uns ausbreiten und auch ziemlich zahlreiche Urteile fällen.

Ueberwiegend ist er dabei in der Auswahl und Feststellung dieser Tatsachen durchaus glücklich gewesen; und auch seine Urteile sind innerhalb der Grenzen meistens haltbar, in die sein eigener konfessioneller Standort ihn naturgemäss einschliesst.

Treffend arbeitet er so vor allem den Unterschied zwischen dem in seiner grossen Mehrzahl armen und frommen Ostjudentum (Askenazim) und den viel zahlreicher zu Rang und Reichtum aufgestiegenen Westjuden (Sephardim) heraus. Werden diese letzteren, seit der Maurenzeit der iberischen Halbinsel sozial gehobenen, Juden vorwiegend kritisch betrachtet, so findet Hoch an den ursprünglich aus Westdeutschland nach Osteuropa vertriebenen Askenazim sehr viel Gutes. Er betont freilich treffend, welche Gefahr sie darstellten, wenn sie aus der Welt des die Gesetzeserfüllung aufs genaueste kasuistisch regelnden Talmud plötzlich herausgebrochen in Mittel- und Westeuropa auftauchten und dann in der Regel doch viel hemmungsloser als dort aufgewachsene und trotz aller Säkularisation in gemeinsamen sittlichen Bindungen meist noch mehr oder minder festgehaltene Nichtjuden ihren Weg zu machen suchten.

Nur hätte stärker unterstrichen werden müssen, dass auch die dort aufgewachsenen, alteingesessenen Juden überwiegend jenen solideren und seriöseren Charakter zeigten, den die «Galizier» meist vermissen liessen. Wir können darum nicht zustimmen, wenn Hoch die Frage behauptet, «ob der Jude auf Grund durchaus anderer sittlicher Grundanschauungen eine andere Sittlichkeit habe» als wir (S. 156). Seine letzten sittlichen

Prinzipien, Gottes zehn Gebote, sind mit den unsern identisch; zwar geht er in deren Auslegung und Ergänzung durch weitere Vorschriften andere Wege als die Christenheit; aber auch diese kennt ja gewaltige Differenzen der Sittlichkeit nach Zeit und Raum. (Kardinal Mercier, nach seinen Reiseeindrücken vom christlichen Spanien befragt, antwortet doch wohl in diesem Sinne: «L'Espagne? Chrétienne? Vous trouvez?») Man wird unbedenklich sagen dürfen, dass die Sittlichkeit etwa eines jüdischen und eines christlichen alteingesessenen Geschäftsmannes in Südwestdeutschland um 1930 viel mehr beiden gemeinsame Züge zeigte als die des einen mit der eines galizischen Juden, die des andern mit der eines levantinischen Christen gleicher Konfession, während die der beiden Orientalen wieder in den meisten praktisch erheblichen Zügen dieselbe gewesen sein dürfte.

Nicht von der angeblich verschiedenen Sittlichkeit ist an das Wesentliche des Unterschieds zwischen Christen- und Judentum heranzukommen, sondern zuletzt nur von daher, dass der Jude wähnt, das sittliche Gebot Gottes aus eigener Menschen-Kraft erfüllen zu können, während der Christ im Glauben gewiss ist, dass er dies nur aus der göttlichen Kraft und in der Kreuzesnachfolge des auferstandenen Gottessohnes Jesus Christus als Glied seines mystischen Leibes zu seinem bescheidenen Teile in stetem Straucheln und stetem Wiederaufgerichtetwerden durch Gottes Gnade vermag. Das hätte gerade ein reformierter Pfarrer nicht verkennen dürfen, der im übrigen mehr als genug auf die «unverkennbare Aehnlichkeit zwischen jüdischem Religionsbetrieb und katholischen Kirchenbräuchen» hinweist (S. 34, 35, 38, 40). Immerhin gibt er in der Wahres und Falsches fast unentwirrbar vermischenden abschliessenden Uebersicht zu diesem Punkte (S. 123) zu: «Dem Talmud entspricht stark der juristische Charakter der katholischen Kirche, freilich mit dem Unterschied, dass hier klare Gesetze und Regeln in Gültigkeit stehen».

Wenn er dann allerdings schliesst: «Nicht umsonst steht oben der Papst, durchaus vergleichbar dem Hohenpriester. Nicht umsonst ist die Judenfrage für die katholische Kirche nie brennend geworden, es sei denn, dass sie ihr mit Machtmitteln ... entgegengetreten sei», so erschüttert einen diese der geschichtlichen Wahrheit ins Gesicht schlagende Phrase um so mehr, als der selbe Autor hundert Seiten weiter unbefangen zugibt: «Ueber Berechtigung oder Nichtberechtigung der Mission unter Juden und der Aufnahme von Juden durch die Taufe gibt es jedenfalls in der katholischen Kirche keinerlei Diskussion. Hier wird die biblische Linie klar innegehalten» (S. 224). Aehnlich widerspruchsvoll will Hoch auch (S. 94) den Abfall der spanischen und portugiesischen Kolonien in Amerika «mit der brutalen Behandlung der Juden auf der iberischen Halbinsel in Zusammenhang bringen», — nachdem er kurz vorher (S. 82) gerade für die dortigen Juden feststellte: «Sowohl ihr Luxus wie auch ihr arrogantes Wesen, verbunden mit den in ihren Händen vereinigten Machtbefugnissen, reizen das betreffende Land zur Gegenwehr. Es ist nicht einfach der Fanatismus, es ist auch nicht einfach die Intoleranz der Kirche, auch nicht der katholischen Kirche, welche die Verfolgungen auslösten, sondern die Haltung der Juden öffnete die Schleusen, durch die das Nein der anderen Volksteile und der christlichen Regenten durchbrechen konnte.»

Wie über Katholisches finden sich solche widerspruchsvollen Ausführungen aber auch über Jüdisches bei Hoch. Einmal erklärt er: «Ein Jude ist nie nur ein Jude. Der Jude gehört zu seinem Volk. Ist er auch am Ort seiner Zuflucht wirklich ein Fremder, so ist er dennoch Glied seines Volkes und hat Brüder und Helfer überall. Das unterscheidet ihn weithin von andern Emigranten und verschafft ihm einen unverkennbaren Vorteil» (S. 97). Anderwärts aber erzählt er ausdrücklich von den französischen Sephardim: Sie «hintertrieben auch, wo sie konnten, eine Besserstellung der askenazischen Stammesbrüder, weil ihnen diese armen Volksgenossen ein Dorn im Auge waren» (S. 86, ähnlich S. 186).

Eben weil sich ähnliche Beispiele bis in die Gegenwart hinein häufen liessen, hätte nicht nur von der besonderen, gegenseitigen Solidarität der Juden sondern auch von ihren besonders starken gegenseitigen Antipathien und vor allem davon die Rede sein müssen, dass von den alttestamentlichen Propheten bis etwa zu Karl Kraus in unserer Zeit immer wieder Juden den Juden am offensten und rückhaltlosesten die Wahrheit gesagt haben

und so ihrem Volke mehr Ehre gemacht als jene all seine Schwächen beschönigenden Apologeten, die noch heute im «Israelitischen Wochenblatt» (vom 16. Februar 1945, S. 4) den Antisemitismus durch blosser «Aufklärung» überwinden zu können wähen, z. B. indem sie, weil die Passionsgeschichte sich auf das Verhältnis der Kinder, denen sie erzählt wird, zu den Juden ungünstig auswirke, allen Ernstes fordern: «Die neuesten Ergebnisse der Forschung müssen hier eingesetzt werden». Als wenn irgendwelche Forschung aus der Welt schaffen könnte, dass die Juden Jesus Bar-abbas, den falschen politischen Messias-Anwärter, dem wahren Messias König Israels Jesus von Nazareth vorgezogen haben und prinzipiell weiter vorziehen, bis sie sich einst zu Ihm bekehren werden! (Dies auch gegen die reichlich unklaren Ausführungen Hochs über der Juden Schuld am Tode Christi auf S. 112 f. Dass diese Schuld auch im Neuen Testament als solche des ganzen jüdischen Volkes «zwingend» festgestellt wird, erweist Karl Ludwig Schmidt im Einleitungsaufsatz der neuen Vierteljahrsschrift des Vereins der Freunde Israels 'Judaica' unter dem Titel: «Der Todesprozess des Messias Jesus, die Verantwortung der Juden, Heiden und Christen für die Kreuzigung Christi.»)

Durch «Aufklärung» sind zwar einzelne Verleumdungen gegen die Juden zu beseitigen wie die grob gefälschten «Protokolle der Weisen von Zion» (Kompass, S. 273 ff.); im ganzen aber wirkt die wahrhaft unparteiische Erforschung der blossen Tatsachen über die Juden solange überwiegend befremdend, als diese Tatsachen nicht im heilsgeschichtlichen Zusammenhange gesehen werden. Erst dies nötigt den gläubigen Christen, sich seinem jüdischen Adoptivbruder in Christo mit verstehender und suchender Liebe zuzuwenden, während die blosser geschichtliche Erforschung des Judentums im besten Falle nur den Abstand zwischen Juden und Nichtjuden vergrössern kann; man denke nur an die ungeheuerliche Rabulistik des die Gebote Gottes auslegenden, Allzumenschliches hineinlegenden Talmud! Hoch versucht diese Dinge mit voller, antisemitischer und jüdischer Propaganda gleich unbestechlich gegenüberstehender Wahrhaftigkeit zu behandeln: und wir können nur wiederholen, dass ihm das im grossen Ganzen gelungen ist. Leider hat er aber doch auch manchmal aus trüben Quellen geschöpft (z. B. in dem teilweise skurrilen Abschnitt «Nathan der Weise», S. 176—79, bis hin zu der ungenügend eingeschränkten Wiedergabe der lächerlichen Behauptung Eugen Dührings, Lessing, der Sohn eines lutherischen Pastors und einer Wendin, sei jüdischer Herkunft gewesen, Anm. 342 auf S. 308! Dasselbe entnimmt Hoch auf S. 211 dem üblen Fritsch für d'A n n u n z i o, wogegen im «Bund» Nr. 93 vom 24. Febr. 1945 ebenso wie gegen die Deutung des Kol Nidre auf S. 200 f. jüdischerseits protestiert wird.) Auch unter den Zahlenangaben findet sich (abgesehen von dem Druckfehler: Gregor VIII. für Gregor XIII. auf S. 155) eine höchst ärgerlich irreführende (S. 281), wo die von Hoch selbst teilweise falsch angegebenen absoluten Zahlen eine Verringerung, nicht die Erhöhung des prozentualen Anteils der Juden an der Berliner Bevölkerung von 2.29 auf 4.35 zwischen 1910 und 1925 zeigen, die tatsächlich erfolgt zu sein scheint; dadurch werden — wahrscheinlich unhergeleitete — Zweifel an der Solidität seines übrigen Zahlen-Materials geweckt. Und schliesslich hängt Hoch viel zentraler angreifbaren jüdischen Prominenten seltsam abseitige «Schlötterlig» an (z. B. Sigmund Freud, S. 27, Karl Marx und Ferdinand Lassalle S. 253 ff.), sodass der Leser von diesem Kompass doch gelegentlich eher ab- als auf den richtigen Weg durch die Judenfrage gelenkt wird.

Das muss bei aller Anerkennung seines guten Willens, seiner grossen Belesenheit und des wirklich auf weite Strecken sehr wertvoll belehrenden Charakters von Hochs Buch gesagt werden, damit nicht ungewarnte Leser sich in guten Treuen irreführen lassen. Vor allem sollte wirklich nur, wer ein eigenes Urteil in der Frage hat, Angaben dieses Buches in öffentlichen Predigten, Vorträgen und Diskussionen benutzen.

### 3. Ziel: Wohin wandert der ewige Jude?

Der letzte Abschnitt von Hochs Werk ist betitelt: «Ahasver vor Christus» und schliesst mit der Wiedergabe eines reformierten Kirchengebets um die Bekehrung der Juden. Dieser Autor teilt ebenso wie die meisten heute zur Judenfrage Stellung nehmenden ernsthaften protestantischen Theologen die Glaubensgewissheit von der endzeitlichen Umkehr des «Israel nach dem Fleisch» zu seinem verratenen Gott und König mit den Aposteln

und Evangelisten, mit der ganzen katholischen Kirche. (Vgl. den Aufsatz: «Judenfrage als Gottesfrage» in «Christliche Kultur» Nr. 9 des 9. Jahrgangs vom 9. März 1945!)

Aber auch hier funktioniert der «Kompass» doch nicht ganz unabgelenkt. Statt sich ohne Drehen und Deuteln an das Gotteswort zu halten, wonach «ganz Israel gerettet werden wird» (Röm. 11, 26), konstruiert Hoch einen ausschliessenden Gegensatz zwischen kollektiver und individueller Bekehrung und dekretiert dann: «Das Neue Testament aber anerkennt sicher nicht gemeinschaftlichen Glaubensentscheid, wohl aber Erwählung, Berufung und Begnadigung des Einzelnen in Jesus Christus» (S. 144).

Darauf ist zu erwidern: Diese individuelle Bekehrung schliesst jenen kollektiven Entscheid nicht aus. Warum sollte der allmächtige Gott nicht so vielen einzelnen Juden in der letzten Zeit Seinen Ruf vernehmbar werden lassen können, dass ein gewiss kaum «hundertprozentig ausnahmsloser» aber eben doch gemeinschaftlicher Glaubensentscheid dieses Volkes zustandekäme? Warum sollte gemeinsamer Schuld nicht gemeinsame Reue korrespondieren?

Da wir im Glauben absolut sicher gewiss sind, dass Gott Sein unvergessenes erstes Bundesvolk noch bekehren will, haben wir unsererseits — betend und arbeitend — das Unsere dazu zu tun. Die Einfügung der dies Volk betreffenden Gebetsworte durch Papst Pius XI. in das Weihegebet Leos XIII.: «Möge das Blut, das einst auf dasselbe herabgerufen war, jetzt als Bad der Erlösung und des Lebens auch auf jene herniederströmen!» diese neustzeitliche Ergänzung des uralten Karfreitagsgebets für die Bekehrung der Juden widerlegt wohl am deutlichsten einen jeden, der die Vorarbeit dafür nicht zeitgemäss zu finden erklärt. (Noch ganz davon abgesehen, dass die ständig wachsende Dringlichkeit der Judenfrage ein neues vertieftes Sichbesinnen auf deren christliche Beantwortung und dann mutiges Verkündigen der umfassender als früher entwickelten Antwort erheischt.) In diesem Zusammenhang nun konstatieren wir mit Freude, dass auch Hoch das Postulat «nicht ... einer judenchristlichen Theologie, wohl aber einer christlichen Theologie in bezug auf das Judentum» klar gestellt sieht (S. 231), wie sie sich auf unserer Seite vor allem in der «Erfüllung» des Wiener Paulus-Werks (1934—38) anbahnte, das sein Gründer, Johannes Oesterreicher, hoffentlich bald nach der Rückkehr aus der nordamerikanischen Zufluchtsstätte wieder aufnehmen wird. Diesem Paulus-Werk wird dann wohl auch die Aufgabe zufallen, für katholische Leser einen noch etwas zuverlässiger wegweisenden Kompass zu schaffen, als Walter Hoch es vermocht hat. Das darf uns aber nicht abhalten, zunächst einmal auch für seine Arbeit dankbar zu sein und anzuerkennen, dass dieselbe auf weite Strecken hin mit der gebotenen Vorsicht auch für uns benutzbar ist und gute Dienste zu leisten vermag. Vor allem wohl auch den, die noch Schlafenden wachzurütteln und erkennen zu lehren, dass wir auch unserm unseligen Bruder Ahasver Christi Liebe schuldig sind, damit er zu ihr heimfände.

## Ex urbe et orbe

### Dank an Roosevelt.

Dankbarkeit ist eine seltene Tugend; Undankbarkeit eine häufige Erfahrung im politischen Leben. Wir wollen am Grabe eines Mannes, vor dessen moralischer Grösse und menschlichem Format alle Nationen der Erde — die eine Ausnahme zählt nicht — sich in Ehrfurcht gebeugt haben, vor allem unseren Dank dafür zum Ausdruck bringen, dass er zu den ganz wenigen gehört hat, denen Europa seine Rettung schuldet. Was immer man über Amerika und seine Art denken und sagen mag, ohne Roosevelt wäre es nicht möglich gewesen, etwas bei uns auszurotten, was jetzt in den Schrecken der Konzentrationslager alle Welt mit Entsetzen erfüllt. Ueber das Lebenswerk von Männern, die so tief in das Schicksal ihres Volkes und der ganzen Menschheit eingegriffen haben, kann freilich erst eine kommende Generation vollgültig urteilen, aber in diesem Falle empfindet man es nicht als Wagnis, wenn man Roosevelt als einen Mann der Vorsehung bezeichnet. Er ist es, der im sozialen Bereich gegen den Ungeist der internationalen Trusts gekämpft hat, immer mit der Blickrichtung auf eine umfassende Reform des gesellschaftlichen Lebens. Er ist es, der mit visionärer Klarheit die Aufgabe unserer

Epoche erkannt hat, den schweren Schritt zu einer neuen Gemeinschaft der Völker zu machen, der notwendig geworden ist in einem Stadium der Entwicklung, das die Verbundenheit aller Völker im wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben von Tag zu Tag mehr erweist. Er gehört zu jenen, die zutiefst davon überzeugt waren, dass die Menschheit einer moralischen Widergeburt bedürfe, und dass eine solche sittliche Erneuerung ohne das Christentum unmöglich sei. Daher das Wort, das wir ihm nie vergessen werden, es müsse der Geist der Bergpredigt wieder grundlegend und massgebend werden für das gesamte öffentliche Leben. Es ist tröstlich, dass der Nachfolger des Präsidenten Roosevelt, Truman, offen erklärt hat, er werde in den Bahnen seines Vorgängers weiterwandeln. Was wir übrigens bis jetzt aus dem Leben des neuen Präsidenten und was wir aus seinen Reden erfahren haben, hat nicht nur allgemeine Sympathie erweckt, sondern auch die Empfindung, dass ein ganzer Mann von neuem an einer Stelle steht, die so viel Wissen und so viel Charakter erfordert.

### Bilanz des Krieges.

Wir haben vor einiger Zeit in zustimmendem Sinne die warnenden Worte des Lord Templewood angeführt, der darauf hinwies, dass ein militärischer Sieg in dem uns vorliegenden Falle noch keineswegs identisch sei mit dem gewonnenen Krieg. Es liegt in der Linie dieser Gedankengänge, was Karl Wick unter dem 19. April im «Vaterland» schreibt: «Ein militärisch besiegtes Deutschland plus ein militärisch siegreiches Russland, zusammengehalten durch eine gemeinsame geistige und seelische Grundhaltung, eröffnen Möglichkeiten, die die Antwort auf die Frage, wer den Krieg gewinnen werde, nicht so eindeutig erscheinen lassen, wie die jetzige militärische Lage auszusagen beliebt.» Auch andere Sätze des angesehenen Verfassers verdienen beherzigt zu werden: «Tote sind manchmal stärker als die Lebenden, zum mindesten bestimmen sie durch ihr blosses Vorhandensein schon die Haltung der Lebenden. Der kulturelle, geistige, sittliche Verwesungsgeruch, der heute schon von Deutschland ausströmt, hat doch schon weitgehend auch die anderen Völker angesteckt. Der allgemeine Rechtszerfall, die Zerstörung der sittlichen Grundlagen des Völkerlebens haben doch schon weitgehend über die deutschen Grenzen hinausgegriffen. Wir müssen uns in der Haltung Deutschland gegenüber vor einem gefährlichen Pharisäismus hüten... Die Alliierten erklären täglich ein paar Mal, dass sie den Kampf nicht gegen Deutschland und nicht gegen das deutsche Volk führen, sondern gegen den Nationalsozialismus. Aber die Lage ist doch so, dass der Krieg vorerst Deutschland vernichten wird und nicht den Nationalsozialismus...» Auch die historische Parallele ist sehr interessant: «Das im Krieg geschlagene und besiegte Russland bestimmte weitgehend die europäische Geschichte seit 1918.»

Auch sonst mehren sich die Warnungen in Literatur und Presse, die das Phänomen Nationalsozialismus nicht mehr vereinzelt sehen, sondern nur als einen besonderen und wohl auch den schrecklichsten Ausdruck für eine Krankheitserscheinung, die seuchenhaft durch die ganze Menschheit geht, die man mit Papst Pius XI., der das in seinen letzten Jahren schon erkannt hat, auf die Formel des alle persönliche Kultur und alle echte Gemeinschaft bedrohenden Kollektivismus bringen könnte. So tut es auch Wilhelm Röpke erneut in seinem verdienstvollen Werk «Internationale Ordnung», das vor kurzem (bei Eugen Rentsch) erschienen ist und im Zusammenhang mit den früheren Werken des Verfassers, deren Krönung es bildet, betrachtet sein will. Auch in der immer interessanten und eigenwüchsigen Wochenschrift «Das Aufgebot» (Redaktion Jakob Lorenz) finden wir in der Nummer vom 12. April einen in diese Richtung weisenden Artikel «Strukturereformen». Es heisst dort: «Zu leicht werden edle Ideen zur Phrase, wenn sie nicht als etwas betrachtet werden, das verwirklicht werden muss... Die Brüchigkeit der Fundamente, auf denen die Welt heute ruht, zwingt uns, an alle Bauenden die Frage zu stellen: Auf welchem Grunde wollt ihr aufbauen? Welche geistigen Kräfte treiben euch? Wie seht ihr den Sinn des gegenwärtigen Geschehens?» Es wird schliesslich noch einmal jene Alternative hervorgehoben, die uns schon für die nächste Zukunft gestellt ist: «Die kommende neue soziale Ordnung, unaufschiebbar wie sie ist, kann daher nur eine bolschewistische oder aber eine christliche sein.» Indem wir uns gern beugen vor der Meinung jener, die in einer weitgehenden Natio-

nalisation von Produktionsmitteln die erste Aufgabe einer sogenannten Strukturreform sehen, wie jetzt auch die Labour-Party in England, wie viele in Frankreich, und wohl wissend, dass die katholische Kirche grundsätzlich hier keine Schwierigkeiten bereitet, wie Papst Pius XII. oder auch vor kurzem der Kardinal Suhard es ausgesprochen haben, so möchten wir doch in dieser Zeit davor warnen, dem Staat, der nicht mehr auf den alten sittlichen Grundlagen steht, etwas in die Hand zu geben, das sich als ein furchtbares Mittel weltanschaulichen Terrors erweisen kann. Nachdem wir soeben ein totalitäres System erlebt haben und ein anderes in bedrohlicher Gestalt vor uns erblicken, sollten wir es uns doch zwei Mal überlegen, ob man problematische Staatswesen von morgen zu Brotherren ihrer Untertanen machen soll. Wäre die Frage entschieden, was Gott zu geben ist und was auch der Staat Gott zu geben hat, dann würde man weniger ängstlich sein, falls man dem Caesar Zugeständnisse machte.

### Ein Komplott des Schweigens.

Zur Zeit beschäftigt sich die Weltpresse und überhaupt jeder verfügbare Nachrichtenapparat mit den in der Tat über alle Massen grauererregenden Schrecken der nazistischen Konzentrationslager. Warum erst heute? Hat man das denn nicht früher schon gewusst? Haben es nicht wenigstens die Verantwortlichen in Kirche und Staat gewusst? Es standen doch schon vor Jahren in Boulevard-Blättern wie «Paris-Soir» ausführliche Schilderungen, mit Namen unterzeichnet, und eine von ihnen schloss schon in der Vorkriegszeit mit den Worten: «Man schämt sich, ein Mensch zu sein». Wenn es damals ein Komplott des Schweigens gab, um einen Ausdruck Pius XI. zu gebrauchen, der sich auf die Kirchenverfolgung in Mexiko bezog, so hat das schreckliche Folgen gehabt. Hätte nämlich die Welt nicht geschwiegen in jenen Tagen, als die Nazikriegsmaschine noch nicht fertig war, hätte sie nach den Grundsätzen der allgemein anerkannten Humanität gehandelt, so wäre es vielleicht nicht zu dem totalen Krieg gekommen und zu den sozialen Katastrophen, die noch auf uns warten.

Und doch ist es gut, dass wenigstens jetzt nachgeholt wird, was in so tragischer Weise versäumt wurde. Es kann sich in Zukunft keiner mehr mit einem Augurenlächeln über das Geschehene hinwegsetzen. Die Tatsachen zwingen dazu, erneut darüber nachzudenken, wohin die Völker kommen, wenn das Christentum nicht mehr als lebendige Macht in ihnen wirkt. Dabei fällt schwer ins Gewicht, dass Europa, wenn es nicht christlich ist, überhaupt keine Religion hat und darum tief unter die Heiden der Vorzeit sinken muss, zumal der Fanatismus von Renegaten unüberbietbar ist. Mit Recht wurde auch vielfach hervorgehoben, dass es sich bei diesen Verbrechen nicht um jene Art von Wildheit und Grausamkeit handelt, wie wir sie oftmals in der Geschichte erlebt haben, nicht um eine Sizilianische Vesper, um eine Bartholomäusnacht, nicht um Hussitenwahn, nicht um Türkgreuel gegen die Armenier und was dergleichen mehr ist, sondern um den charakteristischen Ausdruck eines Systems. Es sind auch Dinge zutage getreten, die den satanischen Zug in diesem Antichristentum offenbaren. So pflegte man an kirchlichen Feiertagen die Hunderte und auf die Dauer Tausende von katholischen Geistlichen, die in der Hölle von Dachau waren, in besonderer Weise zu quälen. Am Karfreitag wurden sie «zum Gedächtnis des bitteren Leidens unseres Herrn» an den Händen aufgehängt und mussten stundenlang in dieser Haltung verweilen.

Dass von einer Mitschuld des ganzen deutschen Volkes an diesen und anderen Greueln des Nazismus gesprochen wird, kann nicht wundernehmen, besonders was die gebildeten und führenden Schichten betrifft. Wie gross diese Mitschuld ist, darüber gehen die Ansichten weit auseinander. Die «Times» heben hervor, dass die Tatsache von der Einrichtung von Konzentrationslagern für Deutsche selber in dieser Hinsicht einen mildernden Umstand darstellt. Beginnt sich das Bild im Okkupationsbereich der Westmächte langsam zu klären, so wissen wir von dem Teil, der durch Russland besetzt ist, nichts, weder was Deutschland angeht, noch was Ungarn, Oesterreich und die anderen Länder betrifft. So kann man, wie aus vatikanischen Kreisen berichtet wird, nichts Näheres über den Tod des Kardinals Szecredi erfahren, dem Fürstprimas von Ungarn, von dem es heisst,

er sei plötzlich einem Herzschlag erlegen. Bekanntlich sind angelsächsische Kriegsberichterstätter in Budapest nicht zugelassen ... Wir wissen nur, dass Stalin heute noch mehr als seine Bundesgenossen der Ansicht ist, dem deutschen Volk müsse durch harte Behandlung zum Bewusstsein gebracht werden, was es getan habe.

Zu der «Umerziehungsfrage», die viel diskutiert wird, sei noch bemerkt, dass es nicht nur auf das Objekt dabei ankommt, sondern auch auf die vorgesehenen Erzieher. Wo gibt es heute eine Lehrerschaft, die wahrhaft vom christlichen Geiste erfüllt ist? Um diese handelt es sich doch, wenn man irgendwo Antichristentum austreiben will. Dass in dieser Hinsicht der Kommunismus nicht untätig ist, mag der kleine Umstand beweisen, dass in der neuen Tschechoslowakei gerade das Unterrichtsministerium sich in den Händen eines Kommunisten befindet ...

### Ein föderalistisches Deutschland?

Im Vordergrund der politischen Erörterungen steht zur Zeit das deutsche Problem. Es wird der Föderalismus in einem weiten Sinne dabei nicht bloss für die kommende Struktur Deutschlands empfohlen, sondern auch für ganz Europa und eigentlich die ganze Völkerfamilie. Tatsächlich ist in Deutschland die föderalistische Idee, besonders im katholischen Volksteil, immer lebendig geblieben. Dass der Marxismus in jeder Form der entschlossenste Gegner dieser Idee gewesen ist und noch ist, versteht sich am Kande. Die Frage ist nur, ob bei dem Vorwiegen der wirtschaftlichen Interessen, wie sie sich heute ausprägen, die Verwirklichung eines Föderalismus, der mehr wäre, als Ideologie oder als Fassade — die Fassade besteht ja auch in Russland noch — heute noch möglich ist. In der «Ostschweiz» vom 21. April — in der Beilage «Der katholische Gedanke» — wird auf zwei Veröffentlichungen hingewiesen, die sich auf dieses Thema beziehen. Die eine stammt von Maritain, der für einen europäischen Föderalismus eintritt, was Deutschland aber betrifft, betont, dass «die föderalistische Idee dort nicht eher Wurzeln fassen könne, als dass sie vom deutschen Volk angenommen und von ihm als wirklich seinem Gedeihen und seiner geschichtlichen Sendung gemäss verstanden werde». Die zweite Veröffentlichung stammt von Karl Thieme, dessen soeben erschienenen Buch «Das Schicksal der Deutschen» viel beachtet wurde. Die «Basler Nachrichten» (19. April) nennen Thiemes Arbeit ein «sehr gescheites Buch». Es ist der Substanz nach gegen Preussen gerichtet, wie denn zur Zeit das Antipreussentum eifriger behandelt wird, als das Antinazitum. Eine ausführliche Besprechung des genannten Werkes schliesst mit den Worten: «Ob ein nicht mehr soldatisch zusammengefasstes und in seine Stämme aufgespaltenes Deutschland eine Dauer und eine glückliche Dauer haben kann, würde sich zeigen, wenn die Alliierten auf Thiemes Gedanken eingingen. Nur eine solche Zukunft könnte den Beweis oder Gegenbeweis ihrer Richtigkeit bringen. In der Gegenwart können wir gewisse Zweifel an der Möglichkeit, zweihundert Jahre deutscher Geschichte rückgängig zu machen, noch nicht unterdrücken. Und vollends nicht, wenn massloses deutsches Elend wiederum seine volksverbindende Kraft erwiese!»

Inzwischen hat in einigen Städten des von den Angelsachsen besetzten Gebietes ein gewisses politisches Leben wieder begonnen, und zwar unter Führung der älteren Generation, die noch Tradition besitzt. Unter den Parteien, die sich zwangsläufig bildeten, figuriert auch die Zentrumsparthei. Dagegen hat sich der neue Bürgermeister von Frankfurt am Main dahin geäussert: «Wir müssen mit den Kindern wieder anfangen, und so wird man in Deutschland nicht vor 1955 oder 1960 Wahlen organisieren können.» (Suisse, 23. April.) Nun, es wird sich vieles von selber entwickeln. Philosophieren hat nicht viel Zweck, wo doch politische Diktate der Sieger entscheidend sein werden.

Im übrigen werden Fragen dieser Art erst mit Nutzen besprochen werden können, wenn auf der nun anhebenden Konferenz von San Franzisko der Geist sich offenbaren wird, in dem die zukünftige Welt gestaltet werden soll. Ueber diese Konferenz, sowie über die neue Enzyklika des Heiligen Vaters, deren Text noch nicht vorliegt, kann erst das nächste Mal berichtet werden.

## Ein katholisches Buch findet den Beifall der Protestanten.

Protestantische Besprechungen von katholischen Büchern sind für gewöhnlich sehr zurückhaltend. Selbst wenn sie sachlich nichts einwenden, zeigen sie doch gerne ein gewisses Missbehagen und Misstrauen gegenüber existierenden oder bloss vermeintlichen Tendenzen von katholischen Neuerscheinungen. Ueberraschend ist deshalb in der protestantischen Presse die einstimmige und begeisterte Ausnahme einer katholischen Neuerscheinung, die auf katholischer Seite bisher eher eine gemischte und zurückhaltende Würdigung erfahren hat. Wir meinen das Christusbuch von Hans Urs von Balthasar: «Das Herz der Welt».

Die hervorragend ausgestattete illustrierte Zeitschrift «Reformierte Schweiz» (Nr. 2, 1945) ist voll des Lobes für dieses katholische Christusbuch. Ohne Zögern empfiehlt sie es auch den Protestanten: «Hier ist — auf rein katholischer Seite! — eine Fülle der Erkenntnis, eine Konzentration evangelischer Wahrheit, dass wir nur hoffen können, es möchten sich reformierte und katholische Christen in gleichem Masse in dieses Buch vertiefen. Es steht jenseits aller konfessionellen Schranken, es steht wie Thomas von Kempens «Nachfolge Christi» oder Bunyans «Pilgerreise», wie Gerhards oder Teerstegens Lieder unter der Macht «des fleischgewordenen Wortes». Die Besprechung — sie stammt von Rudolf Stickerberger selbst, dem Redaktor der genannten Zeitschrift — nennt dieses Buch «etwas vom schönsten und tiefsten, das man über das Wesen des Menschensohnes lesen kann.»

Eine andere, ebenfalls sehr anerkennende Besprechung erschien in der führenden, positiv evangelischen Zeitschrift «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» (Nr. 5, 1945), verfasst von Werner Bieder, Glarus. Das Buch muss auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht haben. Die nachdrückliche Wirkung ist noch in seinen begeisterten und zugleich bissigen Worten der Besprechung spürbar: «Was für eine Sprachgewalt ist ihm eigen, diesem Katholiken! Wie dürr, wie hölzern, wie ledern, wie argumentierend und zergliedernd, wie kleinbürgerlich langweilig und langweilend reden und schreiben wir Protestanten dem gegenüber! Wie vernünftig orthodox, wie paragrapheineifrig, wie abschnittesüchtig! Wie ohne Glut und Wärme ort! Mit wieviel Vorsicht und Umsicht und Nachsicht nach allen Seiten! Wir braven orthodoxen Wiederkäufer mit den sanften Kuhaugen! Und wie steif und hochmütig werden wir (und unser Herz steht dann still zu steinerter Härte!), wenn ein katholisches Buch uns unter die Augen kommt! Gleich zücken wir die Feder, und gleich sind sie da, die protestantischen «Vorbehalte», und gleich sind sie hingeschmissen, die Fragezeichen und Randbemerkungen, und wir schliessen uns wieder ein in unser protestantisches Haus und merken nicht, wie die Totenbeine schon klappern in unserer Nähe.» — Solche scheltenden Worte sind ebensovielen Lobsprüche auf das katholische Christusbuch. Freilich tupft Bieder in seiner Besprechung auf eine wunde Stelle, die in gleicher Weise auch von katholischer Seite empfunden wurde, nämlich, dass in diesem Buch nur aufgewühlt, nicht aber gestillt werde und dass «der Sieg» ob all des Aufreissens zu zerschellen drohe.

Was ist es nun, das die Protestanten so einhellig für dieses Buch gewinnt und begeistert? Sicher die wortmächtige Sprache. Das erwähnen sie beide. Vor allem aber, dass sie in diesem Buch so viel Evangelisches heraushören. Stickerberger spricht von einer «Konzentration evangelischer Wahrheit» auf «rein katholischer Seite» und Bieder ruft aus: «Alles ist katholisch, und doch wieviel Evangelisches da drin!» Beide betonen also einhellig die absolute Katholizität des Buches, zugleich aber den Reichtum an vertrautem evangelischen Denken. Sie zeigen sich überrascht, von einem Katholiken so viele ihrer lieben evangelischen Wahrheiten ausgesprochen zu finden und vielleicht schöner und gewaltiger, als sie es je von Protestanten gehört haben. Diese Erkenntnis gibt uns eine Vorstellung von der ökumenischen Bedeutung des Buches von Hans Urs von Balthasar. Es vermag die Protestanten eindrücklich fühlen zu lassen, wie reich der Katholizismus ist, so reich, dass er selbst das von den Protestanten als Sondergut angesehene evangelische Denken in sich schliesst. (Hans Urs von Balthasar: «Das Herz der Welt», Verlag «Die Arche», Zürich.)

### Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30